

XIV.

Die ersten drei Böglinge des Knaben- Seminärs.

(Erzählt im Jahre 1867.)

Vor bemerkung. Der Verfasser hat dieses Produkt seiner Phantasie bereits im Jahre 1847 geschrieben, und zwar nicht so wohl um damit an die Oeffentlichkeit zu treten, sondern zur Unterhaltung jener Herren, die auch andere ähnliche Produkte einer gütiger Aufnahme würdigten. Da nun nach dem Urtheile dieser Herren dasselbe wegen einiger dort und da ausgestreuten Gedanken sich auch zum Drucke eignen möchte, so gibt er es, wie er es schrieb, nur das Allernothwendigste daran ändernd, ersucht übrigens jeden Leser mit seinem etwas barocken Stil Geduld zu tragen, und erklärt, daß die darin ausgesprochenen Ansichten eben nur seine Privatansichten sind, und daß er weit entfernt ist, dem Urtheile des Einen oder des Andern nur im Geringssten vorgreifen zu wollen.

Wenn ich zurückdenke an jene Zeit, wo ich als junger Studiosus mir beim Schneider die Klerik anmessen ließ, mit ganz eigenthümlichen Gefühlen; eine Feierlichkeit, die trotz ihrer Einfachheit auf die absolvirten Herrn Philosophen, von welchen mancher ganz stutzermäßig erscheint und das einfache Gewand mit sehr bedenklichen Mienen betrachtet, einen eigenen Eindruck macht; an jene Zeit, wo wir mit einander beim Fenster standen und uns in allerlei Plaudereien einließen: so muß ich sagen, daß sich an mir selbst und an den andern, und an der Zeit selbst auch, bedeutende Veränderungen ergeben haben. Ich bin jetzt ein glasköpfiges Männlein, das die Gicht zusammengezogen, habe keinen Zahn

mehr im Mund und dafür eine Menge Falten in Gesicht, während ich damals ein lustiger, rothbackiger, blondhaariger Junge gewesen und auch an euch die ihr mit mir beim Fenster gestanden und die Leute in der Stille durch die Hechel gelassen habenden Mitkollegen, von denen ich Viele seitdem nimmer gesehen, hat die Zeit ihre theils rundende, theils eintrocknende, theils bleichende, theils Perücken nothwendig machende Metamorphose vorgenommen, und auch die Zeit, ja auch sie ist gewaltig grau geworden. Grau ist jede Theorie hat längst einer gesagt, es ist daher kein Wunder, wenn auch die Jahre, wo so viele Staats-Theorien sammt Religions-Theorien aufgegangen, eine gräuliche (als Ableitung von grau), Färbung angenommen. Das Umsetzen ins Praktische aber hat die Zeit in vielen Landen dunkelschwarz gefärbt und mitunter auch blutig roth. Aber es ist auffallend; dieselben Stürme, welche tausendjährige Eichen zersplitterten, und manche blühende Saat vernichteten, haben auch wieder das Gute gehabt, an andern noch anangebauten oder längst mit Spreu überschütteten Stellen das verwitterte Unkraut und Gerölle wegzufegen, also daß der lange schlummernde Samen nun um so üppiger zu sprossen vermochte; dieselben Stürme, welche halbe und schwache Geister zu Boden warfen, dienten dazu, die kräftigen Geister ihrer verbergenden Hülle zu entkleiden und um so schneller zu entwickeln; dieselben Stürme, welche so manchen Schein und manche Täuschung vernichteten, bereiteten den Weg der neu und jung erwachenden Wahrheit und der aufopfernden sorgenden Liebe. Wie zeichnet man aber die Liebe? Man stellt sie dar als Mutter, die ihr Kind an die Brust drückt, und mit sorgendem Auge es bewachet, und in so fern möchte ich auch die Kirche selber die Madonna der Liebe nennen, die mit gleicher Sorge, wie einst die Madonna, die nun im Himmel thront, das ihr anvertraute göttliche Kleinod bewachte, über die ihr anvertrauten Seelen wacht. Mutterliebe und Mutterforgfalt thut aber insbesondere der

Jugend noth, und darum war von jeher das Auge der mit dem Geiste der Kirche erfüllten Männer auf die Bildung der Jugend gerichtet, und solchen verdankt die Christenheit die herrlichsten Institute, deren Gründung sie Vermögen, Talent und ihre ganze Lebenskraft opferten. Sanften dieselben unter Kriegsgetümmel oder Verfolgung des Unglaubens oder aus Altersschwäche in sich selber zusammen, immer erhoben sie sich wieder in neuer Gestalt angepaßt dem Bedürfnisse der Zeit und des Landes. Solche liebende Sorgfalt hat denn auch den Blick mancher Männer in Oesterreich geschärft, daß sie das Bedürfniß einsahen, die Bildung derjenigen, die einst in ihre Reihen treten sollten, so früh als möglich an die Hand zu bekommen; sie haben das Bedürfniß einer Anstalt eingesehen, in welcher, um ein Gleichniß von einer Zimmerwerkstatt zu gebrauchen, die jungen Leute aus dem Groben behauen, als Baustämme unter Dach gebracht werden sollten gegen Regen, Schnee und Verwitterung, bis sie seiner Zeit unter der Hand des Kunsttischlers und Ebenisten zu saubern Einrichtungsstücken im Hause Gottes verarbeitet werden könnten in der höhern Anstalt, im Seminar. Der Gedanke ist wirklich so übel nicht. Was hat sie nur darauf geführt? Wer anders, als eben wieder die Kirche. Das Tridentinum ist ihnen im Magen gelegen, und mit dem ist's ihnen gegangen, wie dem lieben Johannes auf der Insel Pathmos mit dem Buch, ist auch süß im Munde, aber bitter, wie es verschluckt worden ist. Reden davon ist gar leicht, aber das Ausführen hat seine Schwierigkeiten. Und doch steht's klar und deutlich d'rin: *Sancta synodus statuit, ut singulae Cathedrales Metropolitanæ atque his majores ecclesiæ pro modo facultatum et diocesis amplitudine certum puerorum ipsius civitatis et diocesis vel ejus provinciæ, si ibi non reperiuntur, numerum in collegio ad hoc prope ipsas ecclesias vel alio in loco convenienti, ab episcopo eligendo, alere ac religiose educare et ecclesiasticis disciplinis*

instituere teneantur. In hoc vero collegio recipiantur, qui ad minimum duodecim annos et ex legitimo matrimonio nati sunt, et legere et scribere competenter noverint et quorum indoles et voluntas spem offert, eos ecclesiasticis ministeriis perpetuo inservituros. Pauperum autem filios præcipue eligi vult, nec tamen ditiorum excludit, modo suo sumtu alantur et studium præ se ferant, Deo et ecclesiæ inserviendi etc. etc.: Sess. 23. Cap. VIII. de reformatione. Nun hat freilich der Bischof Gall, den Gott im Himmel dafür belohnt, für Jünglinge, die in das Studium der Theologie eintreten, das Seminar gegründet, das im Laufe der Zeiten zu einer geordneten und überaus segensreichen Anstalt sich ausgebildet; — aber es hat sich immermehr herausgestellt, daß es bei vielen der eintretenden Jünglinge mit der katholischen Ueberzeugung ziemlich windig ausschaut, daß bei vielen in den Jahren der sogenannten Philosophie der gelegte gute Grund zu wanken beginne, und sie sich dann in dem geistlichen Joche schwer zurecht finden, daß gerade in der gefährlichsten Zeit, der Sturm und Drangperiode der Jugend, so manche ohne väterliche und geistliche Leitung sich selber überlassen, auf Irrwege gerathen, und die edelsten Talente zu Grunde gehen und die besten Herzen vergiftet werden. Und doch will die Kirche zu ihren Dienern gerade die edelsten Talente und die besten Herzen, und brauchte sie nie mehr, als gerade zu der Zeit, wo man sich bemüht, das Alte alles abzustreifen, wo so viele Verhältnisse sich umkehren, und fast nichts mehr fest stehen will, als eben sie, die weil sie auf göttlichem Grunde erbaut ist. So und dergleichen sind die Gedanken gewesen, die als Dunst von dem im Magen liegenden Tridentinum in dem Kopfe der Gründer aufgestiegen. Und so haben sie in Gottes Namen angefangen. Weil aber Alles, was man in Gottes Namen anfängt, immer ganz klein und unscheinbar ist, als wie das Senf Korn im Evangelium, und weil es auf eine Menge Widersprüche stößt, indem der

Baum, wenn er Wurzel fassen soll, vom Sturm und Wind hin und her gerüttelt werden will; weil es aber doch aufwächst und zunimmt an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen, wie das Jesu-Kind, so ist es auch mit diesem christlichen Werke also gegangen. Bin damals noch Kaplan gewesen und fleißig herummarschirt, und habe mich höchlich delectirt an den verschiedenen Aeußerungen und Widersprechungen, die ich aus dem Munde einzelner Geistlichen vernahm. Ja, hat der eine gesagt, das kommt ja gerade heraus, als ob wir Alle nicht viel werth wären mit unserer Jugend-Bildung; der andere hat gemeint, daß es mit der Institutsbildung auch seine Anstände habe, und auf die Conviete hingewiesen, aus welchen allerdings, es läßt sich nicht läugnen, neben einer großer Zahl rechtschaffener und braver Männer auch hie und da ein Auswürfling hervorgeht, wofür aber gewiß die Convictsstatuten nichts können, sondern nur die Nichtbefolgung derselben; einem dritten ist der Schauer in den Sack gefahren und er hat die Besorgniß ausgesprochen, es möchte neben dem Alumnaticum noch als zweites Onus, auch das Seminaristicum pueristicum an seinen ohnehin geschmälereten Einkünften alljährlich etwas abzwacken; aber was das Schöne am Ganzen ist, keiner hat gesagt, es sei das Ganze von vornherein nichts werth, und alle haben ihre Ehrfurcht vor dem Tridentinum ausgesprochen, und die Uebereinstimmung des Planes mit demselben anerkannt, und trotz dieser aufsteigenden Dünste doch nach Kräften das Ihrige beigeuert. Denn wenn auch hie und da ein Gewölke darüber zieht, der Himmel bleibt bei alledem blau, und wenn auch einer oder der andere unter den Geistlichen ein Bischen umnebelt ist, die Grundfarbe ist doch haltbar, und Oesterreich's Klerus kann kühn dem aller andern Diözesen sich an die Seite stellen. Für's Erste ist er nicht dumm, wenn auch ein wenig zu schweigsam; für's Zweite erfüllt er mit Eifer und Freude seine Pflicht, und sind auch Schierlingspflanzen unterm Petersil, viel sind ihrer nicht.

So fiel denn die erste Sammlung schon so reichlich aus, daß man auf den Bau oder Ankauf eines Hauses wenigstens denken konnte. Die Zimmerwerkstatt dem Seminar gegenüber, die mich eben auf das obige Gleichniß geführt hat, stach gewaltig in die Augen ihrer passenden Lage wegen; auch die ehrwürdigen Räume eines alten Klosters waren bereit, den jungen Saamen aufzunehmen; kurz, es kreuzten sich verschiedene Pläne, bis unser Herrgott durch einen Machtspruch die Sache entschied, und ein Haus vom Himmel sandte, wie weiland die casa Dei. Recht hat er gehabt! Sollte ja das Haus selber auch jener heiligen Hütte gleichen, wo der jugendliche Heiland unter den Augen seiner jungfräulichen Mutter und der väterlichen Aufsicht Josefs unbekannt und auch unbekümmert um das rauschende Welttreiben heranreifte zum segnenreichen Wirken. Wenn aber Gott ein Mal d'rein redet, so begnügt er sich nicht mit etwas Halben, er sorgt gleich für was Ordentliches; er hat's schon so im Gebrauche, daß er weder Gutes noch Schlechtes, weder Freuden noch Leiden allein schickt, er schickt sie gerne in Gesellschaft, er wird wohl dafür auch seine guten Gründe haben. So hat er denn mit dem Hause auch den Josef gesendet, oder vielmehr mit dem Josef das Haus. Schwer war die Last, und Gott ergeben und mit Vertrauen ausgerüstet, die Mühe nicht fürchtend und sein Handwerk liebend, still und emsig, ohne Ehrgeiz, nur dem edleren Zwecke sich weihend, der Last gewachsen und bereit sie zu tragen, hoffend auf den, der den guten Willen segnet und sich geringer Werkzeuge bedient, um damit Großes zu bewirken — so mußte der Mann sein, und Oberösterreichs Klerus — hat solche Männer. So trat er ein in's Haus, in dem er als Kind sein Leben begonnen, um in demselben als Vater ein neues thätiges Leben zu beginnen, standhaften Schrittes, ob auch mit bebenden Herzen. Im Namen des Herrn, rief er: Gott segne meinen Ein- und Ausgang. Und Friede sei diesem Hause und allen die darinnen wohnen

— werden, setzte er hiezu; denn es wohnte noch Niemand darin. Das Haus war leer, er sollte es füllen. Gar wenig war da und Alles sollte durch ihn angeschafft werden in einer Zeit, wo die düstersten Verhältnisse wie ein Alp auf seinem Vaterlande lasteten. Und doch wollte er beginnen, denn, man gehe zurück in der Geschichte und viele derlei Anstalten sind mitten unter den trübsten Ungewittern geboren worden, und wenn der Himmel sich klärte, standen sie bereits groß gewachsen und erstarkt da; z. B. das Collegium Germanicum in Rom. Auch bedachte er, daß jede christliche Anstalt arm begonnen, und doch begonnen hatte und daß alle Ordensstifter, unter andern die heil. Theresia, es für sehr gut gehalten haben, wenn mit dem Beginn der Stiftung auch die Armuth einkehrte in's Haus. Da man klein anfing, so genügte der Raum des Hauses, und es fand sich selbst ein nettes Zimmerchen zur Kapelle. Ja aber da fiel ihm die Frage ein, unter welches Heiligen Schutz er sein Unternehmen zu stellen habe, und die Beantwortung dieser Frage galt ihm für das A im Alphabete seines Werkes. Josef sollte es sein, der arme Zimmermann, dem sich der göttliche Heiland anvertraute in seiner Jugend zur Leitung und Führung, der sollte auch sein eignes Vorbild werden und der Fürsprecher für die, deren Jugend der des Erlösers gleichen sollte; sein Haus sollte das Haus zum h. Josef und seine Zöglinge sollten Josefiner werden, damit der Name wieder ein Mal einen guten Klang bekäme*). So ist's recht. Dort im Seminar ist es der Heiland in seiner Vollendung, den sie auf dem Altare haben und den sie selbstständig mit freiem Entschlusse sich zum Vorbilde wählen; hier ist es der Heiland in seiner Kindheit unter väterlicher Aufsicht eines Heiligen. Er ging nun und kaufte alsbald

*) Wohl wird im kleinen Seminar auch der h. Josef als besonderer Beschützer verehrt werden; aber vor der Hand ist der Name: Gregorianum gewählt worden. A. d. Red.

einen Kupferstich, vorstellend den h. Josef, wie er dem kleinen Jesus das Hobeln zeigt, und den ließ er fassen in eine Goldleiste, hing ihn auf an der Wand, kniete nieder und sprach: Heiliger Josef, bitt für uns! — Das war der Anfang der Kapelle, die jetzt recht nett und sauber geschmückt sich erhebt in der Mitte des Gebäudes. Nun geht's an die Einrichtung. Zur Wirthschaft braucht er ein weibliches Individuum, und da ist schon wieder ein ziemlich fitzlicher Punkt, über den sich mancher Pfarrer schon hinter den Ohren gekratzt, weil er ihn in Betrachtung ziehen mußte und mancher Kaplan sich ins Fäustchen gelacht, weil er nicht brauchte, ihn in Betrachtung zu ziehen. Doch, es fand sich auch hier eine fromme Person, die beseelt von dem guten Zwecke nicht so sehr des Lohnes wegen als um Gottes Willen der Leitung des Hauswesens sich unterzog. Für den Anfang war auch zur Nothdurft für Betten und Schreibpulte sammt den nothwendigen andern Einrichtungsstücken gesorgt, Aussicht auf Lebensmittel für mehrere Wochen war auch vorhanden. Nun ging es an die Aufnahme von Zöglingen. Zuerst wollte er mit dreien beginnen; und daß es bei der Aufnahme auf Vorzicht bei der Auswahl und genaue Aufstellung der Bedingungen ankam, ist klar; denn die gelungene oder mißlungene Erziehung derselben würde ja auch in Zukunft auf das Wohl und Wehe des ganzen Institutes einen bedeutenden Einfluß äußern, so wie die Aufstellung der Bedingungen bei der Aufnahme für alle künftigen Zeiten als Norm dienen sollte. Also das Letzte zuerst. Als Alter bestimmt das Tridentinum ad minimum duodecim annos, läßt also immerhin eine Zugabe von einigen Jahren gelten. So erschien es auch hier gut, nicht gleich Jünglinge, die eben erst zu studieren anfangen, aufzunehmen, sondern solche, die bereits die vier Grammaticalklassen vollendet haben, um so mehr, da bei erst beginnenden Studien noch ganz und gar keine Grundlage zum Urtheile weder über die Fähigkeit noch Sittlichkeit des Indivi-

duums vorhanden ist; weil ferner der Vorstand von Eltern besonders auf dem Lande, als auch von Pfarrern, die ihre Zöglinge so bald als möglich und gut placiren möchten, völlig überlaufen und bestürmt werden würde; endlich weil die eigentliche Gefahr den Jünglingen erst in den höheren Klassen des Gymnasiums und der Philosophie droht, und dort, wo die meisten sich schon durch Instruktionen etwas verdienen, und sich unabhängiger fühlen, die Eigenliebe und der Stolz erwacht, das Gehorchen aber, das doch immer bei der Bildung der Geistlichen die Hauptrolle spielt, schwer anzukommen anfängt. Es haben die Deutschen im Allgemeinen auch eine härtere Hirnschale, in welche das Licht auch später erst einzudringen vermag, als bei dem leichtbeweglicheren Franzosen und dem warmblütigen Italiener. Das Alter also von sechszehn Jahren und die vollendeten Grammaticalklassen diene hier zur Richtschnur, sammt der besonderen Zeugnisse des Professors, daß der Schüler sich immer als leutsam, fromm und eingezogen gezeigt habe. Es ward bei der Aufnahme mehr Rücksicht auf die Anlagen des Herzens als des Kopfes genommen, und nur bei gleich guter Herzensanlage der Talentirtere vorgezogen.

Als zweite Bedingung gilt eheliche Geburt. Abgesehen davon, daß es für den Geistlichen immerhin recht unangenehm ist, wenn er selber unehlicher Geburt ist, um nur Eines zur erwähnen: er soll sich ärgern, wenn er ein unehliches Kind in's Taufbuch einzutragen hat, oder er soll einer Gefallenen die gehörigen Vorstellungen machen, so muß er immer auf die Antwort gefaßt sein: Sie sind ja selber ein unehliches Kind oder wie sie's auf dem Lande verstehen, ein uneheliches Kind. — Also abgesehen davon, ist die unehliche Geburt heut zu Tage bei den hierüber herrschenden laien Grundsätzen von Oben, die sich noch von der Populationstheorie und auch von dem schlechten Gewissen mancher lenkenden Herrn in puncto sexti herschreiben, eher ein Vorzug geworden, als eine Makel. Es ist freilich nicht

recht, wenn sie das Letztere wird, aber das Erstere ist noch weniger recht.

Wer des Schreibers Jugendgeschichte kennt und an den Fragmenten, die er einst darüber schrieb, sich erlustigte, wird eingestehen, daß, wenn je einer ein Stipendium noth hatte, er es war. Nun hatte er immer sehr gute Klassen, hat sich auch oft um Gines beworben, hat aber nie eins bekommen; denn er war weder eines Beamten Sohn, noch aus einer Familie, deren Ahnen ein Stipendium gestiftet hatten, noch war er — unehlicher Geburt. Nun sind gewiß die Hälfte der Studierenden keines von den dreien. Doch, daß ich nicht lüge; ja, ich habe Ein Mal ein Stipendium gehabt, das mir der seelige Canonicus Stolzenthaler einst beim Frühstück verlieh; es kostete mich einen Sechserstempel und eine Quittung über Einen Gulden 40 kr. C. M., die ich beim Domceremoniaris erhob. Es ist die Stiftung des seel. Canonicus Bertgen für einen armen Theologen. — O seeliger Bruner! wenn du wüßtest, was man heut zu Tage unter dem Worte: Waise, versteht. Zu deiner Zeit hat man darunter solche eheliche Kinder verstanden, deren Eltern verstorben waren; heut zu Tage versteht man darunter solche, deren Eltern sich durch eine Summe Geldes von ihrer Elternpflicht los gekauft haben. Wahr ist es, wenn man sagt: Aber die Kinder können ja nichts dafür, daß sie unehlich geboren wurden. Ich erwiedere darauf: Die andern können auch nichts dafür, daß sie ehlich geboren sind. Also in's Josefinum gehören eheliche Kinder; auch aus dem Grunde, weil sie weniger Aussicht haben, ein Stipendium zu bekommen, als die unehlichen.

Arm sollen sie sein; denn sie sollen den Armen das Evangelium verkündigen und sich darauf gefaßt machen, ihr Leben lang nicht reich zu werden. Aus welcher Menschenklasse rekrutirt denn die Kirche ihre Priester? Aus der Klasse der Bauern, der Bürger, der Handwerker, kurz solcher, die sich's noch zur Ehre schätzen, einen Priester in ihrer

Familie zu haben. Seltene Fälle sind es, wo ein Beamtensohn oder ein Adelicher eintritt — und die Kirche hat alle Ursache dafür dankbar zu sein. Seit Frankreichs Klerus aus den armen Klassen seine Glieder sammelt, hat er keine schöngeistigernden Abbe's mehr und ist viel besser, als da der Adel und die Hohen sich zu seinen Stellen drängten. Wer ist es denn, der Irland katholisch erhielt? Seine Priester. Und woher sind sie genommen? Aus dem Volke. Auch Deutschlands Klerus hat gewonnen, seit er an Adelichen einbüßte. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Will ein Reicher eintreten, so muß er sich bequemen, die Armuth zu theilen. Wie hieß er denn nur, der liebe Abbate von Verona, der ein Waisenhaus gründete und hundert Kinder darin ernährte und sie nie Hunger leiden ließ, und der doch kein Kapital haben wollte (Siehe Schlör's Verona und seine Wohlthätigkeitsanstalten). Die ersten Zöglinge sollten ja auch beten für das Gedeihen des Hauses, und das Gebet sollte ihnen vom Herzen gehen, und es geht besser vom Herzen, wenn man arm ist, und man hat klarere Augen für die Erkenntniß des Segens von Oben.

So wurden nun auf Empfehlung des Präfekten und der Professoren des Gymnasiums drei Jünglinge ausgewählt, guter Anlage, und mit guten Zeugnissen versehen. Der erste, *Johann*, war eines Häuslers Sohn aus dem Mühlviertel; der zweite, *Anton*, eines Schusters Sohn aus der Stadt; und der dritte, *Marx*, das Kind einer Pflegers Witwe, die erst voriges Jahr in Armuth gestorben war, also daß der arme Knabe rein auf die Gnade guter Menschen angewiesen war. Der letztere besonders galt als sehr fleißig und hatte heuer das erste Prämium bekommen. — Der Vorsteher hat sie aufgenommen als Kinder, bei der Thür sie empfangen mit seinem Segen, und so eingeführt in das Kapellenzimmer, wo er sie knieend dem erwählten Patrone und der heil. Jungfrau und dem Heilande empfahl. Gut war noch Etwas. Alle drei hatten Kostörter, wo ihnen bisher das

Mittagsmahl gegeben wurde. Der Hausvater, denn so wollte er genannt werden, hielt es für keine Schande mit jedem von ihnen in jedes einzelne Kosthaus zu gehen, und zu bitten, daß ihnen auch in Zukunft diese Wohlthat nicht entzogen werden möchte, bis sich seine Anstalt in besserem Stande befinden würde. Man sagte es ihm bei allen zu. — Kennt ihr die Bursen bei den alten Universitäten? — Das waren Häuser, in welchen die armen Schüler Wohnung, Heizung, Licht, ein Abendbrot und Besorgung ihrer Wäsche und Beaufsichtigung fanden, und dieß ist gewiß für einen Studenten schon eine bedeutende Nachhülfe. Das Mittagsmahl findet er wohl bei guten Leuten. Aber es hat sehr viel auf sich, daß ihnen immer auch ein Nachtessen gegeben werde, sammt der Verpflichtung immer dabei zu erscheinen. Denn woher lernen denn die größeren Studenten das Wirthshausgehen und Trinken? Auf die natürlichste Art von der Welt. Sie haben vielleicht vier bis fünf Instruktionen — da bekommen sie Hunger und — Durst. Zu Hause haben sie nichts zu hoffen, nicht ein Mal eine warme Stube, denn die ist ein seltener Luxus; nun da gehen sie in's Wirthshaus und trinken, und weil sie beim Tabakrauchen weniger an's Essen denken, so stecken sie sich auch eine Pfeife in's Gesicht. Das Beispiel und die Gewohnheit macht dann das Andere. Daher gehen die Herrn Professoren in Anspruch bei ihren Sammlungen für die armen Studierenden von dem sehr richtigen Grundsatz aus, daß man denselben kein Geld geben solle, sondern ein genügendes Mittag- und Abendessen, was sie vor vielen gefährlichen Schritten bewahrt. Das war denn auch des Hausvaters Ansicht. So viel er ernähren konnte, wollte er selbst ernähren, fände sich aber noch Raum im Hause, so wollte er auch noch andere aufnehmen, die draußen ihre Kosthäuser hätten und im Hause selbst nur Beaufsichtigung, Leitung und väterliche Sorgfalt in Bezug auf das leibliche Wohl fänden. Am Abende aber wollte er sie Alle um sich haben, mit

ihnen und nichts Besseres essen, als sie; im Sommer nach dem Essen noch einen kleinen Spaziergang machen oder sie ein Regelspiel oder andere körperliche Uebungen vornehmen lassen, dann das gemeinschaftliche Gebet verrichten, und so den Tag christlich vollenden. — Ja über die körperlichen Uebungen! Wenn dem Soldaten körperliche Uebung und Kräftigung Noth thut, so gewiß auch dem jungen Geistlichen. Für's erste ist ein empfehlendes Aeußere, eine gerade Haltung schon für den Prediger sehr gut; ferner ist es wahrhaft auf dem Lande oft keine Kleinigkeit, die weitesten Speisgänge unter Schnee und Regen, über Berg und Thal vornehmen zu müssen, und es gehört dazu gewiß eine feste und gesunde Körperkonstitution, weßhalb Niemand schlechter daran ist, als ein zartes Mutterköhnchen, das keine Luft hat anblasen dürfen. Ferner sind sechs bis sieben Stunden des Tages, wo der Jüngling an den Tisch und die Bank geheftet ist, gewiß keine Kleinigkeit und der schlechte Gesundheitszustand so vieler Priester schreibt sich von ihren Studienjahren her; es wurde da der Grund zu ihren Hämorrhoidalleiden und anderen Uebeln gelegt, die sie oft ihr Lebetag nimmer anbringen. Hat man ja doch selbst in Innsbruck am Gymnasium eine Turnanstalt errichtet. Vielleicht haben gar die Jesuiten dazu geholfen, um ihre Sympathie für den Radikalismus damit auszusprechen. Ohe!

So begann denn das Tagewerk mit den drei ersten Insassen. Da sie von Anfang an gute Studenten waren, und der Hausvater sie immer ordentlich zum Studiren anhielt, so war auch ihr Fortgang in der Schule bis jetzt noch immer ausgezeichnet. Er ging ihnen aber auch an die Hand, erweckte ihren Wettseifer, lobte und tadelte, wie sie es verdienten, ließ die Arbeiten des Einen von den Andern kritisiren, und als die Zeit der Gedichte herankam, dieselben beim Essen von dem Verfasser vortragen. Max hatte hiezu die beste Anlage, und versprach, was Vortrag und

Gedankenfülle betraf, in Zukunft Ausgezeichnetes zu leisten. Anton war ein ziemlich einfältiger Mensch, aber die Ordnung selbst und von dem beharrlichsten Fleiße, während bei dem Dritten, dem Johannes aus dem Mühlviertel, sich bei gutem und soliden Benehmen ein eigenes Streben kund that, einer jeglichen Sache auf den Grund zu kommen, weswegen er auch ein Freund des geschichtlichen Studiums und der Algebra war, die dem flüchtigern Max nicht recht in den Kopf wollte; sonst hatte Johann einen stillen langsamen und doch sehr eindringlichen Vortrag, während seine Arbeiten sich durch Klarheit und Bestimmtheit auszeichneten. Da sie im Gymnasium mit griechischen und lateinischen Heiden ohnehin hinlänglich abgesättigt wurden, so wies er sie auf andere Klassiker hin, von denen sich die Herren Philosophen und Humanisten nichts träumen lassen: auf einen Chrysostomus, dessen begeisterte Reden gewiß auch so viel werth sind, als eine von Demosthenes und Isocrates; auf Ambrosius und Bernard im Lateinischen, von denen der erste doch auch was Klassisches an sich gehabt haben muß, da Augustin auf der Höhe seines Rednerruhmes zu ihm in die Schule ging, während den h. Bernard nebst dem, daß eine edle christliche Seele aus ihm spricht, die doch immer mehr werth ist, als eine edle heidnische, und selbst als solche hatte die des Cicero immerhin ihre Flecken, eine wahre Liebesgluth durchweht, die den Leser unwillkürlich mit sich fortreißt. In Gedichten gab er ihnen den Prudentius in die Hand und Spee's wunderliebliche lateinische Gesänge, auch poetische Arbeiten alter Jesuiten z. B. Montmorency's *Canlica sacra*; forderte sie auch auf, das Eine oder Andere zu übersetzen und nachzuahmen. Sie lernten da noch andere Heldengestalten kennen, als die in ihren Schulbüchern stehen, (sammt der Jahrzahl, wann sie den Thron bestiegen und wann sie gestorben, Männer), um die sich ihr ganzes Jahrhundert gruppirt, und die eigentlich das erwärmende und erhellende Licht ihrer Zeit gewesen.

und so bekamen sie Lust die Kirchengeschichte kennen zu lernen, nicht nur die Reden dieser Männer zu lesen, sondern auch ihre Thaten, die Geschichte, vom Standpunkte der Kirche aus zu betrachten, welcher allein der rechte ist, weil der allein wahre, da die Kirche die Wahrheit hat; der allein rechte vor- und rückwärts von Christus.

Ich habe oft darüber nachgedacht, was wohl die rechte Methode sein möchte Geschichte zu schreiben und spreche hier meine Meinung darüber aus. Nicht die ist es, die That- sachen der Zeit nach an einander zu reihen; es macht die Zeit nicht die Menschen, sondern die Menschen machen die Zeit, das Chronikewesen hat sich überlebt, nicht die ist es, Geschichte zu machen, also daß die Namen und Personen nur das Gewand sind und der Schriftsteller selbst mit seinem Meinungsstram dahinten steckt und die Personen sich bildet, wie sie ihm gut dünken, als ob er ein Theaterstück schriebe und, um doch ein Bißchen den Schein zu retten, dort und da einen Faden von Thatsache hineinflüßt. Schlof- ser in Heidelberg, der eigenem Geständnisse zu Folge seine Geschichte seiner eigenen Bemerkungen wegen schreibt und Rotteck sind Meister in dieser Färberei. Schiller, dessen Hauptstärke, (wie eine authentische Quelle, nämlich ein österreichisches Schulbuch, die Sammlung deutscher Beispiele, sagt) die Geschichte war, hat eben in seinen Geschichten eine gute Sammlung deutscher Beispiele gegeben, daß er ein würdiges Vorbild jener zwei Lichter am Aufklärungshim- mel sei. Das ist Geschichte, wie sie heut zu Tage von Vie- len großtheils katholischen oder doch wenigstens wahrheits- liebenden Männern verstanden und behandelt wird: die vor- züglichste Gestalt, die damals von Gott bestimmt war, die Geschehnisse der Erde zu lenken, oder doch wenigstens mit kräf- tiger Hand in die Speichen des Weltrades einzugreifen, hervorzuheben und, gestützt auf Thatsachen und Urkunden, auf ihre eigenen Worte und Werke, um sie herum die An- dern zu stellen; von der Sonne des Jahrhunderts beleuch-

tet, die Planeten des Jahrhunderts und ihren Gang um dieselbe herum zu betrachten. Ambrosius und seine Zeit; Benedikt und seine Zeit; Gregor der VII. und seine Zeit; Innocenz III. und seine Zeit; Bernhard und seine Zeit. Das sind die Männer, die oben standen, auf die die Menschheit sah und die sie lenkten. Und vorzugsweise sind es die Männer der Kirche; denn die vertraten immer die Wahrheit und wagten unerschrocken den Kampf für sie, ohne Wanken, ohne Zittern; ihr Mittelpunkt, ihre Seele war Christus, Christus aber ist der Mittelpunkt der Geschichte. Könige und Feldherrn haben nur zu gern Politik für Wahrheit, und ihren eigenen Ehrgeiz für das Heil der Welt erklärt, und bedienten sich gar zu gern der Religion als ihrer Magd; jene aber kämpften für sie, als für ihre Herrin, kämpften für das Heil der Welt und opferten dafür gern ihr eigenes. Und weil der Herr nicht nur seine Kämpfer auf die Höhe stellt, sondern sie auch in's Dunkel der Niedrigkeit verbirgt, von wo aus sie wie eine Blume, die ihren Duft auch weit und breit ausschickt, die Menschen zu erfreuen und zu erquickern, auch in die Ferne wirken: so ist es gut, wenn neben jene Helden auch eine h. Theresia und Giovanna della Croce und ihre Zeit sich reiht, die auch groß waren in ihrer Art und Großes leisteten, wie z. B. die Letztere wohl mit Recht genannt zu werden verdient die Retterin Tyrols, und es bewiesen hat, daß die Kraft des Gebetes sich der Kraft der Waffen ebenbürtig zu Seite stellt. Doch ich habe mich verirrt und kehre zu meinem Josefinum zurück. — Weil es von großem Nutzen ist, wenn das Erlernte in späteren Jahren wiederholt wird; weil der junge Mensch sich dabei im Katechisiren übt, wovon er, wenn er keine *Instruktionen* hat, mit Ausnahme einiger Proben im vierten Jahre der Theologie, eher keinen Versuch machen kann, als wenn er als Kaplan in der Schule daran muß: so wollte der Hausvater seinen Zöglingen auch Instruktionen verschaffen, und ging nun selber, um für sie Schüler zu erbitten. Da

sie ausgezeichnete Studenten waren, so erhielt er sie ohne Anstand. Es hat viel Gutes, wenn der Student Instruktionen hat. Nebstdem, daß er das Gelernte wiederholt, verdient er sich auch etwas und schon das Bewußtsein ist etwas werth: „Das habe ich mir selber verdient!“ Dabei bleiben ihm einige Gulden, um damit eine Ferienreise zu machen, nach Studentenart, und noch jetzt denke ich mit Vergnügen an die dort erlebten lustigen und traurigen Abentheuer, gute und schlechte, obwohl schon dreißig Jahre vorüber sind; und ist mir immer ein Aergerniß gewesen, wenn der Student in den Ferien nicht von der Mutter Schürze lassen wollte. Diese Art von Bildung wollte auch der Hausvater nicht versäumen. Bekanntlich haben die Jesuiten eine Regel, vermöge welcher sie, ich glaube nach dem zweiten Noviziatsjahre, ohne Kreuzer Geld eine Monatslange Reise zu irgend einem Gnadenbilde vorzunehmen haben. Das machte sich denn gegen die letzte Zeit hin recht gut. Zwei gingen aus in Gottes Namen, und bei der Menge der Klöster, die bestanden, waren sie wegen des Geldes nie verlegen, bekamen immer ihr Mittagmal und ihr Nachtlager, und zogen dann wohlgenuth weiter. Nur ein einziges Mal hat ein Novizenmeister zu Denis und seinem Kameraden gesagt: Ja, freilich, die Herren haben's recht gut; meine Novizen würden auch lieber im Lande herumziehen, als ihre Zellen hütten. Heut zu Tag wird es den Jesuiten wohl schlechter gehen mit ihrer Wallfahrt, und wenn's in Sachsen oder auch anderswo noch ein Gnadenbild gäbe, und es fiele einem unschuldigen Novizen ein, seine Gelübde dort darzubringen, es käme das ganze konstitutionelle Königthum in Gefahr. — Die Einnahmen mußten sie ihm aber geben, und er bestritt davon ihre besonderen Bedürfnisse, sowie er eine Reserve für die Ferienreise zurückbehielt; er verwaltete sie gewissenhaft und legte ihnen auch Rechnung darüber. Mehr als zwei Stunden sollte aber keiner übernehmen, denn mehr nehmen zu viel Zeit, zwingen ihn oft

in der Nacht zu studieren, was nie gut ist, so oft ich's auch selber gethan habe, und verhindern ihn auch seiner Lehrerpflicht recht zu genügen. Was das Religiöse anbelangt, so richtete er es so ein, wie es eben in jedem christlichen Hause sein sollte. Als Gnade erbat er sich, daß immer ihrer zwei von den Seinigen bei der Studentenmesse ministriren dürften. Zu Hause ward ein kurzes Abend- und Morgengebet verrichtet, bald deutsch, bald lateinisch, das immer mit einer kurzen Meditation verknüpft war. Zur Beicht wurden sie nach der Vorschrift des Tridentinum alle Monate geführt; wollten sie aus eigenem Antriebe öfter gehen, so stand es ihnen frei, doch wurden sie deswegen weder gelobt, noch wegen Unterlassung getadelt. Es kommt bei den Statuten eines religiösen Hauses nicht so sehr auf die engere oder weitere Begrenzung des freien Willens an, sondern nur darauf, daß sie recht und genau beobachtet werden. Ein Bißchen mehr Freiheit unter gehöriger Aufsicht ist d a z u gut, daß die jungen Leute ihre Freiheit auch recht gebrauchen lernen, und es geschieht schon unendlich viel Gutes, wenn nur das Schlechte verhindert wird.

So ging denn das Jahr vorüber. Gute Menschen hatten sich der armen Anstalt angenommen, und nie war Mangel eingerissen, Lebensmittel und Geld waren von Geistlichen und Weltlichen und selbst von letzteren noch mehr gespendet worden, und es war Hoffnung vorhanden, die Zahl der Zöglinge für das nächste Jahr schon verdoppeln zu können. Von dem Grundsatz ausgehend, daß nicht allein die Priester zur Erziehung guter Priester beisteuern sollten, sondern auch das Volk, das ja doch den größten Gewinn daraus zieht: war unter der Auctorität des Hochw. Bischofs auch ein Ausschreiben an das Volk ergangen, daß jedes Dekanat sich zur Stiftung eines Freiplazes zusammen thun möchte, der dann immer auf Vorschlag des H. Dechant's mit dem bravsten armen Studenten des Dekanates selbst besetzt werden sollte; also eine

Wohlthat für alle Zukunft; und glaubt ihr wohl, daß sie sich an meinen guten, katholischen Oesterreichern getäuscht haben? Da gab der Arme seinen Sechser, die Bauern ihren Zwanziger oder zwei, und es hat Jeden gefreut, und hat manche Mutter ihren Buben angeschaut, und noch ihm zu Lieb die Hälfte daraufgegeben, dieweil sie viel hält auf ihn: er ist erst sechs Jahre alt, und hat schon das A b c ausstudiert; und hat sich gedacht: Vielleicht bekömmst du ein Mal etwas davon und wirst ein braver Geistlicher und betest für mich im Grabe; und es ist keiner ärmer geworden dadurch. Un's Volk haben sie sich gewendet, und das hat viel weniger Bedenklichkeiten gehabt, als die Geistlichkeit selbst und hat nichts gebraucht, als eine klare und deutliche Auseinandersetzung des Zweckes der Anstalt, und eine eindringliche Mahnung, nun auch etwas für's eigene Vaterland zu thun, nachdem für fremde Länder, für Missionäre und selbst für die Maroniten und Irland so viel geschehen, und — es ist geschehen und viel geschehen. Nun, und der nicht einverstanden war — der hat halt ganz einfach nichts hergegeben. Zudem, es sind einzelne Stipendien in Oesterreich, deren Verleihung den jeweiligen Pfarrern zusteht, z. B. der H. Pfarrer in Kreutzen hat mehrere zu verleihen. Mehrere haben sich mit Freuden bereit erklärt die Geldzahlung in einen Stiftungsplatz zu verwandeln, so daß nun der Genießende statt des Geldes die ganze Verpflegung erhielt. Es ist überhaupt nicht gut, wenn der Student das Geld erhält. Ist er unabhängig, so verthut er's, hat er Eltern, so nehmen es die Eltern in Beschlag, und verwenden es oft zur Ausbesserung ihrer Umstände, und er bekommt oft gerade so viel davon, als ob er gar kein Stipendium hätte. Ich weiß mehr solche Fälle. Die Stipendien sind aber nicht zur Unterstützung der Eltern der Studenten, sondern zur Unterstützung der Studenten selbst gestiftet. — Kurz, es wurde bald darauf gedacht, ein größeres, vollkommen zweckmäßiges Gebäude aufzuführen und die Zahl der In-

wohner auf ein fest bestimmtes Maß zu setzen. Daß es gelungen ist, das beweist das stattliche Haus zum h. Josef, sammt der Kapelle darin, dem hübschen Garten rund um dieselbe und den Wirthschaftsgebäuden im Hintergrunde. Hier und da hat sich auch ein Legatar hervorgethan und seinen Beitrag ins Testament gesetzt.

Doch wir sagen nun der Gründungsgeschichte großtheils Lebewohl, und folgen den drei ersten Zöglingen auf ihrer Studentenlaufbahn. Max hatte am Ende des Jahres ein sehr schönes Gedicht gemacht, und hatte die Ehre, es bei der Prämienvertheilung, bei der er auch sein Prämium erhielt, vorzutragen. Seine hübsche Gestalt, sein angenehmes Organ und die Begeisterung, mit der er sprach, machten ihn zum Helden des Tages und — machten ihn stolz. In den Ferien erhielt er die Erlaubniß, einen weitläufigen Verwandten, auch einen Pfleger, der sich jetzt seiner erinnerte, und persönlich ihn bei dem Vorstande ausbat, zu besuchen. Der junge Mensch, der bis jetzt in Ausübung seiner religiösen Pflichten treu und genau gewesen, wenigstens so lange er im Hause war, (denn die Mutter war auch erst fromm geworden, seit sie in Noth gekommen), sah dort etwas ganz Anderes: den Widerschein des Benehmens seiner eigenen Eltern in den Tagen seiner Kindheit. Der Herr Pfleger lebte mit dem Pfarrer in Feindschaft, konnte also die Pfaffen im Allgemeinen nicht leiden, und es war sein Lieblingsthema, beim Essen über sie loszuziehen und allerlei Stückchen, wahre und erlogene, von ihnen zu erzählen, wovon der Refrain meistens war: „Werd' nur kein Pfaff nicht, mein Marel.“ Und der liebe Max fing an, sich seines gewählten Berufes fast zu schämen. Die Frau Pflegerin und die gnädigen Fräulein waren immer bereit juraro in verba magistri, waren nebenbei im Kirchengehen sehr lau, und das Beten gehörte überhaupt nicht zum hon ton des Hauses, ja er ward damit aufgezogen, daß er beim Tische und auf die Nacht sein Gebeth verrichte. Zudem sauste man

ihm den Kopf voll, was er bei seinem Talente für herrliche Aussichten habe, wenn er sich dem Jus weihen würde, wobei ihn dann der Herr seiner hohen Protektion versicherte, während ein gnädiges Fräulein, die gern einen Mann gehabt hätte, und sich fürchtete keinen mehr zu bekommen, ihn mit höchst bezaubernden Augen ansah. Kurz, er ward gefangen, und als er nach sechs Wochen zurückkehrte, war er ein Anderer, also daß der Hausvater zu seinem höchsten Bedauern einsah, daß er einen Bock geschossen habe, als er sich durch die schmeichelnden Lobeserhebungen und Bethürungen des H. Wetters, daß er bei ihm so gut aufgehoben sein würde als im Hause, hatte einschläfern lassen. Er war nun kurz angebunden mit seinen Kollegen, mürrisch gegen seine Vorgesetzten, kritisirte das Gessen, war verdrossen, wenn er beichten gehen sollte, und hielt das Ministriren bei der Messe für eine Erniedrigung, von der er sich, so viel als möglich, loszuschrauben suchte. Hatte er früher seine Gedichte gern preisgegeben und war er voll Freude damit zum Hausvater gelaufen, so gab er jetzt vor, er habe das Dichten ganz aufgegeben, saß aber doch gern Abends am Pulte und schrieb, versteckte aber sein Nachwerk augenblicklich, wenn Jemand dazu kam. Natürlich, es war immer die Aufschrift: An Minna. Auch wußte er sich von seinen Schulfreunden Romane zu verschaffen, die mit großer Nüchternheit theils in der Schule theils anderswo verschlungen wurden, und da blieb kein Geschmack mehr für Prudentius und Chrysostomus. Es ist auffallend, wie das Lesen der Romane die geistige Thätigkeit, die auf Gutes gerichtet ist, abzustumpfen vermag. Es ist keine Ehre, es einzugestehen, aber es gibt nicht leicht einen Romanschriftsteller, den ich nicht durchblättert hätte, doch so sehr ich, wenigstens in späteren Jahren, bloß die Absicht hatte, ihn einfach kennen zu lernen und sagen zu können: Ich habe ihn auch gelesen; weil man sich bei gewissen Leuten in größeres Ansehen setzt, wenn man einen Roman von Sue, als wenn

man alle Kirchenväter durchstudiert hat: ich hatte dann immer fast vierzehn Tage zu thun, bis ich mich wieder zu ernsterer Thätigkeit ermannte. Gegen seine Collegen schwärmte er von den seligen Tagen die er in Z... verlebt, und zählte jede Woche, bis endlich wieder die Ferien kommen würden. Der Hausvater hatte es die erste Woche schon weg, daß mit seinem Max eine Aenderung vorgegangen sei, er suchte sich ihm freundlich zu nähern und der Ursache auf den Grund zu kommen. Aber so schlau er's anstellte, Max wußte sich immer durchzuwinden, und wo er das nicht konnte, setzte er hartnäckiges Schweigen und leere Ausflüchte entgegen, behauptete, er sei vollkommen zufrieden, und der Hochwürdige Herr, so nannte er ihn jetzt immer, während er ihn sonst Vater genannt hatte, müsse sich täuschen und sei vielleicht von andern aufgehezt worden. Auch hat es sich ein Paar Mal zugetragen, daß er Abends um eine ganze Stunde später nach Hause kam, so wie auch, daß er seine Instruktionen öfter versäumte, was erst später an's Tageslicht kam. Er ward ermahnt und dann bestraft; beiden setzte er eine höhnisch lächelnde Miene entgegen. Auch die Professoren waren nicht mehr so mit ihm zufrieden, und am Ende des KurSES hatte er zwei erste Klassen. Es ist eine Erscheinung, die öfter vorkommt, daß gerade die, welche in den ersten Schulen lauter Vorzugsklassen hatten, in späteren Jahren ziemlich tief herunter kommen und entweder als ganz gewöhnliche Köpfe sich herausstellen oder leiderlich werden. Jetzt brach der Sturm los. Er ersuchte, daß es ihm, so wie voriges Jahr auch heuer wieder erlaubt werden möchte, seinen H. Vetter zu besuchen. Es ward ihm erwidert, man wolle mit ihm und seinen zwei Collegen selbst eine Fußreise in's Salzkammergut vornehmen. Er aber sagte, dafür müsse er sich bedanken, er fürchte den H. Vetter zu beleidigen, wenn er nicht käme. Es ward ihm kurzweg abgeschlagen. Ich werde dich schon entschuldigen, sagte der Hausvater. Er ward glühend roth im

Gefichte, biß die Zähne übereinander und sprudelte heraus: „Ich lasse mir von Ihnen hierin nichts vorschreiben, daß Sie es wissen, und eher verlasse ich das Haus und werde mich bemühen, Ihnen das, was ich hier genossen, in kurzer Zeit zu bezahlen. Und ein für alle Mal verbiete ich es mir, mich zu duzen.“ „Gut, mein junger Herr, es ist recht daß es zum Bruche kommt, eher ist besser, als später. Sie zeigen, daß Sie zum Geistlichen keinen Beruf haben, denn Sie verstehen es nicht zu gehorchen, sind blind für die Liebe und stolz auf sich selbst, ich überlasse Sie der Welt. Gehen Sie in Gottes Namen. Es wird eine Zeit kommen, wo Ihnen die Augen aufgehen, aber es wird eine Zeit der bittern Reue für Sie sein. Möge sie Ihnen dienen zum Heile.“ Und er gab ihm das Geld, das er von ihm aufgehoben hatte, legte ihm die Hände auf die Schultern, sah ihn liebevoll an und sprach: „Das werden Sie mir aber doch erlauben, daß ich in der heil. Messe täglich auf Sie denke.“ Mar war erschüttert, aber er glaubte zu weit gegangen zu sein, um noch umzukehren. „Nehmen, Hochwürdiger Herr, inzwischen die Hälfte des Geldes, ich werde mich bemühen noch mehr zu verdienen und so einiger Massen Ihre Mühe zu bezahlen.“ „Liebe läßt sich nicht bezahlen, mein Freund, und ich würde mir ein Gewissen daraus machen, Ihr Geld, das sie sich verdient haben, anzunehmen; Sie werden es gut brauchen. Aber nicht wahr, wir scheiden ohne Groll? Geben sie mir die Hand.“ Mar gab sie ihm, sprach aber nichts, denn er wäre nicht im Stande gewesen etwas zu sprechen. Es schnürte ihm die Kehle zusammen und er fürchtete das Auge des Hausvaters, wie der Teufel das Kreuz. Noch ist es Zeit, sagte eine innere Stimme. Aber er hörte sie nicht und ging. Drüben bei seinen Collegen sagte er ganz kurz: „Ich gehe. Um mir Grobheiten sagen zu lassen und mich quälen zu lassen, bin ich nicht da.“ Die schauten ihn groß an, sagten aber nichts, denn sie hatten sich's schon länger gedacht, daß es so kommen würde. Er

packte seine sieben Sachen zusammen, und ließ sie von dem Hausknecht auf einem Radelbock fortführen, dem er höchst generös zwei Zwanziger Trinkgeld gab. Um eine Wohnung hatte er sich schon früher umgesehen, denn er hatte seinen Plan schon lange entworfen gehabt. Ohne Thräne schied er, kurz und flüster gab er seinen Kameraden die Hand. Aber kaum hatte er die Thür hinter sich ziemlich kräftig zugeschlagen, da brachen die Schleußen los, und er hatte zu thun, aus dem Bereiche des Hauses zu kommen, damit sie ihn nicht etwa weinen sehen möchten, was seinem Stolze nicht wenig weh' gethan hatte. Um dieselbe Zeit kniete der Hausvater vor seinem Bilde und bethete also: „Lieber heiliger Zimmermann, der Stamm ist einwendig schon zu stark angefressen, als daß menschliche Bemühungen ihn noch hätten recht machen können. Da mußt du schon deinen lieben Pflücksohn bitten, daß er mit ihm eine Radikalkur vornimmt. Aber daß er nur nicht ganz zu Grunde geht, bitte dich recht schön.“ — Mar eilte inzwischen in's Freie und dort hat er zum ersten Mal in seinem Leben ein gewisses Drücken im Herzen empfunden; es war, als ob etwas zum Herz dazu gekommen. Es war wirklich etwas dazu gekommen, der Platz für das schlechte Gewissen und für Alles das, was er in Zukunft noch bereuen sollte. Er war jetzt frei, aber dieses Gefühl, nach dem er sich gesehnt, dünkte ihm keineswegs mehr so wohlthuernd, als er es sich ausgemalt hatte, es war ihm ganz so, als ob er von aller Welt verlassen sei. Das Erste war nun, daß er sich anschickte seinem H. Vetter die Aufwartung zu machen, nachdem er sich Instruktionen gesichert und sich eingerichtet hatte. Mit höchst beklemmenden Gefühlen nahte er dem alten Schlosse, wo derselbe residirte; seine unendliche Sehnsucht, die er so oft in gereimten Lamentationen besungen, war um ein gutes herabgestimmt und mit einem armseligen Gesichte trat er ein. Er suchte zwei Augen, aber er fand sie nicht, fragen wollte er auch nicht, denn

er wußte, daß er dabei bis über die Ohren roth werden würde. Also entschloß er sich zu warten. Der Hr. Vetter hat ihn aber gar nicht so angenommen, wie er erwartete, und seinen Schritt keineswegs gelobt: „Aber was fällt dir ein, Max, sagte er, hättest ja doch noch die zwei Jahre anhalten können. Du bist ein armer Teufel, hast keinen Menschen auf der Welt; da hättest du doch Wohnung und Kost gehabt, und dann wär's nach der Philosophie noch immer Zeit gewesen, davon zu gehen, wenn du schon so undankbar sein wolltest. Auf mich darfst du nicht hoffen, ich habe mit den Meinigen Kreuz genug. Doch bei uns kannst du schon bleiben einige Wochen, und einen Chevalier servant machen, bei der Menge Besuche, die wir haben werden.“ Beim Kaffee, der dann kam, fragte ihn der Pfleger: „Kannst du tanzen?“ Max mußte zu seinem Bedauern seine Unwissenheit in diesem Punkte gestehen. „So ist's mit der Klosterbildung,“ erhielt er zur Antwort, „da kommen die jungen Leut' heraus und sind zu gar Nichts zu brauchen. So hätten wir doch bei der Minna ihrer Hochzeit einen hübschen Tänzer gehabt, denn deine Figur, muß ich dir sagen, ist excellent, und die Tänzer sind ohnehin jetzt unendlich rar und auf dem Lande schon gar.“ Max vergaß ganz, sich für das auf seine Figur bezügliche Compliment zu bedanken, denn wenn ihm jetzt einer eine Ohrfeige rechts und ein anderer links gegeben hätte, so hätte ihm der Kopf nicht besser sausen können. Er hatte nur zu thun, die Tasse auf den Tisch zu stellen, und sein Schnupstuch fallen zu lassen, um es unterm Tische wieder hervorzuholen und sich so einiger Massen zu sammeln. „Er weiß es ja noch nicht,“ sagte Fräulein Amalie, die andere hoffnungsvolle Tochter mit einem etwas spöttischen Zuge um den Mund, „daß die Minna den Hrn. von P. . heirathet. Nun in vierzehn Tagen ist die Hochzeit, und da will ich ihm inzwischen schon einige Tanzlektionen geben.“ Max hat ganz kleinlaut darum. Der H. Vetter nahm aber keine Notiz von

seiner Verwirrung und fuhr fort: „Aber ein Dichter bist du ja; also ein Hochzeitsgedicht! Das muß uns der Schulmeister in Musik setzen. Schau, da wirfst du bekannt bei verschiedenen Herren und Damen, und so auf eine vortheilhafte Art in die Welt eingeführt.“ Er versprach sein Möglichstes zu thun, und suchte so bald als möglich abzukommen. Er ging in den Garten. „Er will mich in die Welt einführen; ich bedank mich recht schön, hab schon genug, bin schon eingeführt, oder vielmehr angeführt. Also das ist die Welt. Zuerst hüssen sie mich auf, und nachher muß ich ihren Spott dulden. Er nennt mich undankbar, und dann will er doch, daß ich noch zwei Jahre den Heuchler spielen soll. Und dann — o Gott!“ Das andere murmelte er nur, denn er fürchtete, die Wände möchten Ohren haben. „Und noch den Spott! Tanzen soll ich dabei! Und ein Hochzeitskarmen soll ich ihr machen! Himmel, was bin ich für ein Esel gewesen! Doch, es ist geschehen — *jacta est alea*.“ Und nachdem er mit verschränkten Armen eine halbe Stunde auf und ab spaziert und dazu ein Paar saure Äpfel verspeist hatte, fand er seinen Gleichmuth wieder; aber bei dem bewußten Plage in der Nähe des Herzens fühlte er ein noch viel schwereres Drücken. Er ist dann in's Wirthshaus gegangen und ausgelassen lustig gewesen. *Quid multis?* Er hat bis zur Hochzeit tanzen gelernt zur Nothdurft und auch das Gedicht ist fertig geworden, dasselbige war seiner Meinung nach voller Anspielungen, es hat sie aber Niemand gemerkt. Er ist mit seiner schönen Figur und als Dichter in die Welt eingeführt worden und reiste nach vier Wochen wieder in die Stadt zurück, mit dem Zeugnisse des Pflegers: er mache sich, und habe in diesen vier Wochen mehr Routine bekommen, als in den ganzen zwei Jahren im Knabenseminär; er solle nur so fortschreiten, seine Gunst wolle er ihm in Gnaden bewahren, womit dem lieben Max freilich wenig geholfen war.

Er fing nun an seine Stunden zu halten und

sich im flotten Studentenleben einzulüben. Vor einem gewissen Stadttheil aber hatte er Respekt, und wenn er einen kleinen Mann mit breiten Hut von ferne sah, so dankte er Gott, daß die Strasse breit war. Sonst ging's ihm schmal. Er war gezwungen mehr Stunden zu geben und also auch öfter in der Nacht zu studieren; sich jetzt noch Kostörter zu suchen hätte seinen Stolz beleidigt, und so legte er sich oft mit leerem Magen und wüstem Kopfe nieder, denn er trank jetzt und rauchte dazu, um sich, wie er meinte, die Mücken zu vertreiben. Zum vermeintlichen Glücke und wirklich in Folge jener Einführung in die Welt bekam er eine Hofmeisterstelle. O wie sehnte er sich in Kürze nach der verlorenen Freiheit im Josefinum und mit welchem Mißmuthe trug er seine Ketten, so überfirnißt sie auch waren; wie oft bedauerte er seinen Stolz, und doch wollte er ihn nicht ablegen, und mußte, was für ihn das schwerste war, Alles das in sich verbeißen, ohne einen Freund zu haben, vor dem er seine Klagen ausschütten konnte. Er spielte seine Rolle so, daß er der Gegenstand des Neides für Viele war. Die Tage seines Triumphes aber waren, wenn es ihm ein Mal gegönnt war, mit seinen Zöglingen auszufahren; was ihm etwa so oft zu Theil wurde, als einem Kaplan, dessen Pfarrer seinen Knochnecht fürchtet, und seine Pferde ins Bett legt. Da saß er dann zurückgelehnt, die Cigarre im Mund, die Lorgnette am Aug', und ließ die Leute vorbeipassiren. Ein Mal ist's ihm geschehen, daß er auch so den lieben Hausvater anstirnte, der ihm aber den Blick auf eine Weise erwiederte, daß ihm die Cigarre aus dem Mund und der Zwicker vom Aug' fiel. Wenn ich nur dieses fatale Gesicht nimmer sehen mußte, murmelte er in die Flaumen; einen Bart hatte er noch nicht. So machte er die zwei Jahre durch, und hat, wie der Hausvater zu seinem Bedauern vernahm, sogar ein Mal eine zweite Klasse bekommen, war überhaupt an Fleiß und Sittlichkeit keineswegs einer der ersten. Dann ging er nach Wien und — war verschollen.

Sechszehn Jahre sind seitdem verflossen. Da habe

ich den lieben Hausvater ein Mal heimgesucht, und wie wir so allerlei Reden führten, kam ein großer Brief herein, frankirt und rekommandirt, Postzeichen darauf: Czernowitz. „Czernowitz, Czernowitz“ sagte er und nahm eine Priese, „wo liegt denn das nur g'rad?“ (Er ist nämlich kein gar fester Geograph). „Ja, in der Bukowina.“ „Du mein Gott, wer kennt mich denn nur dort?“ Er erbrach ihn und ward bleich und unterm Lesen immer nachdenklicher und ernster. Es war ein langer Brief. Endlich stand er auf. „Da lesen sie ihn, ich habe was zu thun“ und ging zur Thür hinaus. Ich war höchst begierig und fand folgendes, das ich euch zur Beherzigung mittheile:

Hochwürdiger Herr!

Lieber Vater!

Es ist ein Sterbender, der diese Zeilen an Sie richtet und Sie werden sie nicht zurückstossen. Nein gewiß nicht. Es ist Ihr undankbarer Max. Erinnern Sie sich seiner noch? O ja, Sie haben ja versprochen, täglich bei der Messe seiner zu gedenken, und ich weiß, was Sie versprechen, das halten Sie. Die Zeit der Reue ist gekommen, und sie ist eine zum Heile geworden. Die Reue freilich kam früh, aber es ist nicht die rechte gewesen. Vater, ich nenne Sie so, und ich weiß, Sie hören mit Freuden diesen Namen aus meinem Munde, hat ja auch David den Absalon noch seinen Sohn geheißt, und ich bin ja Ihr Absalon. Ich kann nicht sterben, bis ich mich nicht Ihrer Verzeihung versichert habe; dann, ja dann, recht gern. Damit Sie recht klar lesen in meiner Seele, muß ich Ihnen einen kurzen Umriss meines Lebens geben. Ich kam nach Wien mit einigen Empfehlungen und eigenem Gelde, und da gerade dort die Eisenbahnen gebaut wurden, und die Polytechniker gute Ausichten hatten, so wurde ich auch einer. Schon das war ein thörichter Gedanke, aber eben; den Menschen, der nimmer betet, überläßt Gott sich selbst, und da macht er dann

dumme Streiche. Denn wenn je einer zur Mathematik und was daran hängt, keine Anlage hatte, so war's ich. Da ich aber einmal daran war, so wollte ich nicht mehr zurücktreten, und habe mich daher fürchtbar plagen müssen bei Dingen, die andern eine Kinderei waren. Dazu kam die Noth. Ich habe, im ersten Jahre besonders, Hunger gelitten und Kälte, daß ich noch jetzt mit Schauern daran denke. Wie oft dachte ich an Ihr Wort: „Ich überlasse Sie der Welt.“ Ja die Welt, die hat mich tüchtig herumgeworfen, und seit ich ihr überlassen war, nicht aufgehört, mir Lektionen zu geben. Oft war ich daran Ihnen zu schreiben, aber mein Stolz, der traurige Stolz, hielt mich zurück. Später gestalteten sich meine Verhältnisse etwas besser. Ich gab die „Gedichte eines Polytechnikers“ heraus, auch „Eisenbahnlieder“ betitelt. Saufen und brausen waren die Reime, die darin am meisten vorkommen, und Dampf und Civilisation waren Synonyma. Doch Einiges trugen sie mir doch, ob sie auch jetzt schon vergessen sind; ich erhielt auch einige Stunden. Aber jetzt kam etwas Anderes. Ich wurde lüderlich, kam in schlechte Gesellschaft, und brachte da das Geld wieder an, was ich mir sauer verdient hatte. Ich erinnere mich noch einer Punschade, die in eine wahre Orgie ausartete, wo der Religion und den Sitten Hohn gesprochen wurde, und wo ich das große Wort führte. Da, auf der Höhe der Lustigkeit standen auf ein Mal Sie vor mir, legten mir die Hände auf die Schultern, sahen mich an mit Ihrem freundlichen Auge und sagten: „Nicht wahr aber, das werden Sie mir doch erlauben, daß ich täglich in der h. Messe an Sie gedenke.“ Noch nie hat mir meine Erinnerung Etwas lebhafter vorgespiegelt. Ich sank zurück und verstummte. Meine Genossen glaubten, der Rausch habe mich übermannt, aber dem war nicht so — Sie hatten mich übermannt. Mit harter Mühe machte ich den Kurs durch und erhielt wirklich bald bei einer ungarischen Privatbahn eine ziemlich gute Anstellung als Ingenieur. Aber sicher war

sie nicht. Und was für ein Leben! Großer Gott! Mit Schauern sage ich es, jetzt, da ich wieder ein katholischer Christ bin; ich bin durch fast 15 Jahre in keine Kirche gekommen und von einer Beichte war eben so lang keine Rede. Einen Sonn- und Feiertag gibts bei solchen Geschäften nicht. Aber gebetet habe ich doch öfter und manchmal, in trübseliger Stunde, wenn ich in mein Herz hineinschaute, das so wüst war und so Glaubens- und so Liebeleer, und wohl auch eine Thräne herabrollte über die gebräunte Wange, und ich mich zurückträumte in Ihr Haus. Da faltete ich wohl die Hände und dachte: Mein Vater, der betet noch für mich. Sehen Sie, das war für mich ein Funke von Trost. Ja mein Herz war liebeleer. Ich will nicht sagen, daß überhaupt keine Liebe mehr in der Welt sich fände, aber es mag eine Strafe sein, daß ich Ihre Liebe zurückstieß, ich habe keine gefunden und fand zuletzt eine Art Trost darin, zu glauben, die Liebe sei gestorben. Ueberall nur das Interesse und sonst nichts als Eigennutz, der nur auf sich selber schaut und den Andern so lange hegt, als er ihn braucht und ihn dann wegwirft, wie ein unnützes Werkzeug. Ich fand nicht mehr Liebe, als ich bezahlte, bezahlte mit meinem Gelde oder meiner Arbeit. Und Liebe läßt sich nicht bezahlen, sagten Sie mir beim Abschied. Oft wenn ich glaubte, einen Freund gefunden zu haben, und mich dessen freute — da kreuzten sich die Interessen und in Kürze war ich enttäuscht. So ging es mir auch mit meinen Heirathsplänen. Ich glaubte mehrmals geliebt zu sein, aber wenn ich anklopfte, hieß es: „Ja wenn Sie nur eine sichere Anstellung hätten.“ Ich konnte ihnen eben nicht Unrecht geben, nur dachte ich an Ihr Wort: Liebe läßt sich nicht bezahlen, und da soll ich die Liebe bezahlen mit einer Pension. Kein Wunder, wenn ich zuletzt selbst ein trockener Egoist wurde; doch ehrlich bin ich, Gott sei Dank, immer geblieben. Ich wechselte öfter meine Anstellungen, und rückte mit dem Bau der Eisenbahnen, oder mit der Civilisation, wie ich's früher

verstand, endlich bis an die Gränze der Türkei vor. Es ist ein sehr mageres Brod geworden; doch ich wußte mich zuletzt mit sehr Wenigem zu begnügen, war lebensfatt und müde. — Nun muß ich Ihnen aber auch erzählen, wie ich bekehrt wurde. Es ist dabei ziemlich sonderbar zugegangen. Ich wollte es nämlich, warum — wußte ich selbst nicht recht, es machte sich eben so, noch ein Mal, das dritte Mal, versuchen mit der Ehe. Da ging ich zum Pfarrer des Ortes, wo ich mich eben aufhielt und ersuchte ihn um ein Religionszeugniß. Er war recht freundlich gegen mich und sagte: „Ich bin aufrichtig, seien Sie es auch,“ und damit reichte er mir die Hand. „Sie wollen ein Religionszeugniß. Ja, sagen Sie mir, haben Sie denn eine Religion? Sie kommen zu dem katholischen Pfarrer, also wollen Sie katholisch sein; ja, aber wodurch zeigen Sie denn Ihren Katholicismus? Ich glaube nicht, daß Sie zur Beicht gehen, und gestehe offen, ich habe Sie während Ihres Hierseins noch nie in der Kirche gesehen. Nun, woher soll ich denn wissen, daß Sie katholisch sind? Sind nicht viele Herren Ihrer Qualität nur drei Mal in ihrem Leben katholisch: bei der Taufe, im Brautstand und bei ihrer Begräbniß? Ist's nicht wahr? Sind denn Sie so wenig gewissenhaft, einem Menschen, mit dem Sie Ein Mal geredet haben und von dessen Kenntnissen Sie so viel, wienichts wissen, gleich ein Zeugniß als gutem Geometer auszustellen? Und sollen wir weniger gewissenhaft sein? Gilt etwa bei uns das achte Gebot nicht?“ So sehr es mich Anfangs ärgerte, daß er mich von dieser Seite angriff, so mußte ich ihm doch Recht geben. „Ja,“ sagte ich, „was soll ich denn dann thun? Ich will mich ja am Sonntag schon verkünden lassen?“ „Es wird ja doch nicht so dringend sein. Nachdenken sollen Sie, lieber Freund, und sich um Ihr Seelenheil bekümmern, und nicht in den Tag hineinleben, sich nicht schämen in die Kirche zu gehen und zur Beicht, und nicht glauben, daß man deswegen allein schon aufge-

klärt ist, wenn man von der Religion nichts weiß und sich nie darum bekümmert.“ „Sehen Sie, Hochwürdiger Herr, Sie haben da einen heftlichen Fleck in meiner Seele getroffen und eine dicke Haut weggerissen von meinem Herzen. Sie haben mich bei der Ehrlichkeit gepackt und auf die hab ich mein Lebtag etwas gehalten. Ich will nachdenken, ja, es ist höchste Zeit dazu,“ sagte ich mit zitternder Stimme, „weiß Gott wie lange ich noch Gelegenheit dazu habe. Darf ich öfter kommen?“ „Es wird mich immer freuen, und wenn ich nur guten Willen sehe und Aufrichtigkeit, so wird es mit dem Religionszeugniß nicht viele Anstände haben.“ Aber da kam wieder etwas dazwischen. Zwei Tage darauf verlor ich meinen Dienst, da ein Anderer ihn um geringeren Sold übernehmen wollte, und meine Braut heirathete nun ihn. Ich brauchte also kein Religionszeugniß mehr, aber ich sah jetzt um so mehr ein, daß ich Religion brauche. Nun wußte ich auch, warum ich hatte heirathen wollen, Gott wollte mich auf diese Art einem braven Priester in die Hände bringen, wozu es sonst nicht so bald gekommen wäre. Der Aerger über die erlebte Täuschung, über den Verlust meines Dienstes, meine bei den vielen Strapazen und dem unregelmäßigen Leben, wie es ein solcher Dienst mit sich bringt, sehr geschwächte Gesundheit, alles half zusammen mich auf's Krankenslager zu werfen. Ich quartirte mich bei meinem geistlichen Freunde ein, dessen Pfarre in der Nähe der Stadt liegt; und er ist mir auch fleißig zur Seite. In seiner Hand bin ich wieder in den Schoos der Kirche zurückgekehrt und glaube jetzt wieder, daß es eine Liebe gibt. Mein Herz ist jetzt nimmer leer, weder vom Glauben, noch von Liebe, noch vom Troste. Von was reden wir aber am meisten? Von Ihnen. Denn von Ihnen möchte ich noch ein Mal Du (das Du war unterstrichen) und So h n genannt werden, von Ihrer lieben Hand möchte ich die Versicherung der Verzeihung erhalten, Ihren Segen, mein Vater, will ich, und den nehme ich mit in's Grab.

Ich habe wenig Geld mehr, aber ich weiß es, ich habe auch nur mehr wenige Tage zu leben. Darum eilen Sie, damit nicht die sanft lösende Hand des Todes Ihrem Segen zuvorkommt. Dort sehen wir uns wieder! Gelobt sei Jesus Christus! —

Ich legte den Brief zusammen und stützte das Haupt mit der Hand, ich glaube es ist mir auch eine Thräne darauf gefallen. Kurz darauf kam er zurück, und hatte auch trübe Augen, er war in der Kapelle gewesen, und hatte sich bei seinem lieben Zimmermann für etwas bedankt. „Schaun's,“ sagte er, „meinen Sie, es ist gerade so schlecht für ihn gewesen, daß er im Anfang ein meiniger Zögling war?“ „Nein, das meine ich nicht, ich glaube, gerade die Erinnerung an Sie und an dieß Haus ist der Faden gewesen, der ihn noch mit der Religion verband. Der Faden ist freilich auf dem Spinnrade der Welt ziemlich dünn geworden aber gehalten hat er doch bis an's Ende.“ „Mein's auch,“ sagte er, „hab' ihn fleißig mit meinem Gebete angefeuchtet. Und dann hat auch die Kirche dabei gewonnen, daß er kein Geistlicher geworden ist, und zuerst bei uns, als im Seminar, sich die Zähne stumpf gebissen hat. Da drüben sind die Herren schon ein wenig fester geworden und können sich besser beherrschen, als so ein junger Springinsfeld, und so täuschen sie oft das wachsamste Auge der Vorgesetzten, mit dem Gedanken: Ei, die vier Jahre werd' ich's wohl aushalten können.“ „Und kommt dann ein solcher hinaus, so kehrt er das Wilde heraus und ist selber unglücklich, die Gemeinde ist geschlagen mit ihm, und da in Linz haben sie's Kreuz mit ihm; denn unsere Besserungsanstalten sind halt eben ein nothwendiges Uebel — sonst nichts.“ „Nur nicht zu laut, mein Lieber, sonst nimmt man Sie beim Schopf!“ „Hat sich was zu nehmen, hab' keine Haare mehr d'ran, so wenig als Sie.“

Was er als Antwort zurück schrieb, hat er mir nicht lesen lassen, Du wird er ihn wahrscheinlich geheißten haben!

Ein paar Wochen darauf saßen wir wieder beisammen. Da kam wieder ein Paquet. Czernowitz! „Er ist todt,“ sagte er leise. So war's. D'rin war ein lateinisches Schreiben des Pfarrers, der sich deswegen entschuldigte, „cum linguæ germanicæ non satis sim compers,“ sagte er, also wird wohl die obige Zwisprache wegen des Religionszeugnisses eine Uebersetzung aus dem Ung'rischen oder Polnischen sein, die sich übrigens auch in der deutschen Sprache ziemlich oft brauchen ließe. Er berichtete, sein Beichtkind sei den Tag nach empfangenen Briefe selig gestorben, und habe ersucht, das empfangene Schreiben ihm mit in's Grab zu geben. Rührend sei es gewesen, wie er des Segens und der Verzeihung seines ehemaligen väterlichen Freundes sich gefreut. Sein Porträt, das hiemit folge, um das habe er inständig gebeten, möge in einem der Zimmer des Seminärs aufgehängt werden, damit sich die Zöglinge daran spiegeln könnten. Er selbst, der Pfarrer, sei zum Testamentsexecutor ernannt worden, und habe als solcher die noch übrige Verlassenschaft des Verlebten zu Geld gemacht, was hiemit auch folge, da er laut beiliegendem Testamente das Knaben-Seminär in Linz zum Erben eingesetzt habe. Es waren Hundertzwanzig Gulden C. M. Im Testamente hieß es, daß er der festen Uebersetzung lebe, daß, nach erlangtem Segen des Vaters, derselbe seine Gabe nicht als Bezahlung sondern als letzten Beweis der Liebe und der Dankbarkeit annehmen werde. „Das sag' ich auch,“ rief der Hausvater. „Was hätte er denn Besseres damit anfangen können. Und gerade jetzt können wir's gut brauchen.“

Man klopfte. „Herein! Grüß Gott, Doktor! Da, schau her!“ Es nahte ein ernster Mann aber mit recht freundlichen Augen. „Nun, wie geht's meinem Kranken?“ „O, er wird bald wieder in der Höhe sein, da, in dem Hause lasse ich mir Keinen sterben.“ „Das heißt, wenn's Gott will.“ „Ja, was gibt's denn da?“ „Nun, des Mar



sein Testament ist's. Schau, ihr habt immer nichts darauf gehalten, aber ich habe ihn doch nicht aufgegeben. Ich kenne meine Leute und auch meinen Herrgott, der mich schon oft hat lange bitten lassen, bis es ihm recht geworden ist. Da lies, und da hast Du auch noch seinen Brief dazu. Kannst ihn nach Haus nehmen und deiner Frau auch lesen lassen, er zieht ziemlich über die untreuen Weiber los, sie kann sich ein Exempel daraus nehmen." — Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, und sagte: „Aber von ihren drei ersten Zöglingen haben Sie zwei sauber sitzen lassen. Der Eine wird ein Ingenieur statt ein Geistlicher, und kommt fast in die Türkei, und der Andere wird wohl ein Priester, aber der eines heidnischen Gottes, Meskulap's." Denn ich muß es schon sagen, der Herr Doktor der neben mir saß, war Niemand anders, als der Johannes aus dem Mühlviertel. Es war dieß ein Thema, das wir schon öfter abgekanzelt hatten, womit wir ihn gerne in die Enge trieben, was ihn immer in einen höchst spaßhaften Zorn versetzte. „He, er sticht! Behr dich, theuerster Johannes. Ueber meinen Doktor lasse ich nichts kommen und die ganze Stadt auch nicht, am wenigsten die Bettelent' und die Geistlichen. Bereu'st Du es, daß Du bei mir gewesen bist, die vier Jahre, und daß ich dir manchmal eine Lektion gab, die dir nicht behagte? Sag an, Johannes," dabei griff er um seine Hand und es brach ihm die Stimme, „sag an, hast Du nicht gewonnen?" Dem Johannes ist's nicht besser gegangen, er schaute ihn gerührt an, und sagte sonst nichts, als: „Vater." Ich aber griff um die andere. „Na, also hörst Du's, sagte er dann gutmüthig, und nachher mein Innviertlerkaplan, der Anton, ist der nicht drei Andere werth? Geschlagen! Geschlagen! Manstodt!" „Ja, es ist sonderbar," setzte ich das Gespräch fort, „daß gerade die Schicksale der drei ersten Zöglinge so weit auseinander gingen, während in der späteren Zeit Ihnen nur, glaube ich, drei oder vier untreu wurden." „Hätt's unser Herr-



gott nicht besser machen können. In Max stellte er den jungen Leuten ein lebendiges Muster vor, wohin sie kämen, wenn sie nur ihrem eigenen Kopfe, der erwachenden Sinnlichkeit und den Einflüsterungen von andern blinden Leuten folgen; bei ihm da, dem Doktor, hat er uns selber eine Lehre gegeben, daß wir ja ihrem Berufe, wenn es nicht ein querköpfiger Gedanke ist, der nur ein paar Wochen ihnen das Concept verrückt, nicht in den Weg treten, sondern ihnen vielmehr auf alle Weise behülflich sein sollen; wenn sie nur nicht aufhören, auf kirchlichem Grunde zu stehen. Denn die Kirche braucht ihre Freunde nicht nur im Klerus, sondern heutigen Tages vielmehr in allen gebildeten Ständen. Gerade dort, wo man sie am meisten herabsetzt und über die Achsel anschaut: in den gebildeten Zirkeln, wie sie heißen, wird selten ein Geistlicher gefunden, der ihre Vertheidigung übernehmen könnte, und wenn auch, so gilt dieß als eine Oratio pro domo und macht bei weitem keinen solchen Eindruck, als wenn mein Johannes einer Gnädigen ein finstern Gesicht schneidet und ihr ein Paar von seinen kräftigen Worten zu verkosten gibt, ihr nebst einer Essenz für ihre Migraine noch eine dazu für ihre arme Seele verschreibt.“ „Er kann's,“ sagte er lachend, „und wenn er nicht ein guter Doktor geworden wäre, so würde er ein guter Prediger sein.“

Doch ich mache für heute ein Punktum. Der Allerseligentag ist ein ziemlich starker Tag für unser einen, und da habe ich Hunger und Durst bekommen und will mir nun eine kleine Erhohlung vergönnen. Morgen erzähle ich euch dann, wie es kam, daß der Johannes ein Doktor wurde. Gute Nacht!

Also, wir gehen zurück in jene Zeit, wo die beiden Erstlinge ihren Kameraden verloren. Wie ich bereits erwähnte, nahm die Anstalt einen günstigen Fortgang und trat in wunderbar kurzer Zeit in die Reihe der blühenden Anstalten Oesterreichs. Es wurden in Kürze mehrere Zög-

linge aufgenommen, theils als Hospitanten, d. h. solche, die noch ihre Kostörter draußen hatten, theils als ordentliche Alumnen. Es wurde auch daran gedacht, ihnen eine äußere Unterscheidung zu geben, also eine angemessene Kleidung; denn man glaubt gar nicht, was es für einen Jüngling wohlthuet, in einem hübschen netten Gewande zu stecken; es ist ein ganz erhebendes Gefühl und hat ohne Zweifel einen großen Einfluß auf die Selbstachtung. Ich wenigstens hielt mich um die Hälfte für besser, als es mir ein Mal gelang, einen wahrhaft neuen Rock tragen zu können. Uebrigens wurde von der Vorschrift des Tridentinums in Bezug auf Tonsur und Klerikalkleidung Umgang genommen, da es sich als ein Mißverhältniß herausgestellt hätte, wenn die Hälfte der Alumnen selbst noch nicht tonsurirt wären, während die Aspiranten darauf schon diesen Vorzug genossen. Die kleinen Josefiner würden sich auch in civilibus mit hohen gewichsten Stiefeln etwas paradox ausnehmen. Noch etwas über die Sprachen. Die Größeren wurden, da auch eine Lehrkanzel für das Französische errichtet worden war am Lyceum, auch dazu angehalten; am wenigsten lernten sie doch Etwas, und wenn sonst nichts, doch die Aussprache; denn es macht einen höchst peinlichen Eindruck, wenn ein Geistlicher oft die einfachsten französischen Wörter; z. B. in Zeitungen, nicht ordentlich auszusprechen versteht; wenigstens wird denn doch ein Grund gelegt, auf dem der junge Geistliche in späterer Zeit bei allenfalls erwachender Neigung fortbauen kann, und eine Sprache zu lernen wäre auf dem Lande gewiß eine sehr nützliche Nebenbeschäftigung. Diejenigen, deren man sicher war, erlernten auch die Anfangsgründe des Hebräischen. — Und nun zur Beantwortung der Frage: Wie ist der Mühlviertler ein Doktor geworden? In der Philosophie richtete sich seine Neigung vorzüglich auf die Botanik, er legte sich ein Herbarium an und kam von keinem Spaziergange nach Hause, ohne seine Büchse und die Taschen mit Kräutern ge-

füllt zu haben. Ward einer krank, so machte er den barmherzigen Bruder, verfolgte die Stadien der Krankheit selbst mit dem größten Interesse, referirte dem Doktor und hatte seine Freude daran die Recepte in's Deutsche zu übersetzen. Nach der Logik ward eine Fußreise unternommen an den Almsee bei Grünau, und mit Jubel begrüßte er jene Gegend, die so reich ist an Ausbeute für den Botaniker. Emsig wie eine Biene jagte er herum und mit Schätzen beladen kehrte er heim, ohne sich um die Beschwerde des Tragens und die Spöttereien der andern zu bekümmern. Die Physik nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und er war ein geschickter und thätiger Gehülfe des Herrn Professors bei seinen Experimenten, ohne übrigens die andern Gegenstände zu versäumen oder in seinen religiösen Pflichten zu erkalten. Doch gegen Ende des Jahres wurde der Johannes ein Kopfhänger, trübselig schlich er umher, war wohl freundlich gegen alle, doch wortkarg; man sah ihn jetzt häufiger in der Kapelle als sonst, und er kam von da öfter mit rothgeweinten Augen zurück. Es ward wohl bald bemerkt, doch der Vorstand hatte das Vertrauen zu ihm, daß er ihm freiwillig, ohne aufgefordert zu werden, die Ursache seines Kummers entdecken würde. Aber dazu hatte er keinen Muth, und eben in der Kapelle holte er sich die nothwendige Resignation. Endlich vertraute er sich dem Anton an, und bat ihn sein Fürwort für ihn einzulegen. „Es treibt mich zur Medizin und so wenig ich etwas gegen den geistlichen Stand habe, so fühle ich doch, ich würde darin nicht glücklich werden. Geh' hinüber und rede Du mit ihm. Vielleicht findet er einen Ausweg für mich; denn ich fürchte ihm ein Herzleid anzuthun, wenn ich auch fortginge wie der Max, der ihm so viele Thränen kostet.“ Anton ging. In fünf Minuten standen sie sich schon gegenüber. „Kennst du mich denn noch so wenig, daß du glaubst, ich wolle dir einen Stand aufzwingen und dich so unglücklich machen?“ war der Anfang. „Meinst du, es würde mir mehr

Ehre und Freude machen, wenn ich dich als einen mißvergnügten Priester, als wenn ich dich als einen braven und zufriedenen Mediziner kenne, und nach deiner Anlag, deinem Fleiße und deinem guten Herzen wirst du das Letztere werden.“ „Aber, lieber Vater, ich weiß, daß dieses Haus den Zweck hat als Vorbereitung zum Priesterstande zu dienen, und ist es nicht undankbar, wenn ich nun, nachdem Sie vier Jahre mit mir die Mühe gehabt haben, auf ein Mal so Ihre Hoffnungen täusche? Lieber will ich doch meine Neigung unterdrücken, und Gott wird mir die Kraft geben, auch so Gutes zu wirken.“ „Sag mir, hast du in dem Hause etwas gelernt, was du nicht auch als Mediziner brauchen kannst?“ „Nein.“ „Nun sieh, dieses Haus ist freilich vorzugsweise dazu bestimmt, Jünglinge zum Priesterstande heran zu bilden, aber wie geschieht es? Dadurch, daß sie zu guten Christen gebildet werden. Und soll nicht jeder Mensch ein guter Christ sein? Und kann er das nicht überall brauchen? Ja, brauchen wir nicht gerade christliche Doctoren? Es sind ihrer nicht zu viel und ich hoffe du sollst mir einer werden, und trotz der mancherlei Gefahren die die Medizin, selbst als Wissenschaft dem noch nicht vollkommen reifen Urtheile des christlichen Jünglings bringt, wirst du den christlichen Standpunkt nicht verlassen. Nicht wahr, das versprichst du mir?“ „Ja, sagte Johann, das verspreche ich, Vater, (er küßte ihm weinend die Hand), ich werde Ihrer werth bleiben, mein Leben lang, und Gott wird es geben, daß ich Ihnen Ihre Mühe und Ihre vielfache Liebe auch vergelten möge durch Thaten.“ „Der Vergelter ist Er, mein Johannes, und Er möge dich segnen.“

Und wieder fünf Minuten darauf kniete der Hausvater vor seinem lieben Bilde: „Mein lieber heiliger Zimmermann, den Stamm hast du also nicht bestimmt zur Zierde des Hauses deines Pflegsöhnes, sondern es soll eine Krankenfrücke daraus werden. Auch recht. Mir ist Alles recht, was meinem Gott recht ist.“ Die Thür ging auf und Jo-

hann trat herein. Er kam in gleicher Angelegenheit, er wollte auch niederknien und beten. Der Hausvater machte ihm Platz und so haben sie eine Viertelstunde stillschweigend ihre Herzen ausgeschüttet vor dem Herrn, und sind dann aufgestanden und Hand in Hand in den Garten gegangen mit einander. Der Abschied war freilich feierlicher als bei dem Max. Thränen gab es in Hülle und Fülle; alle andern eilten herbei, bis auf die Wirthschafterin herab und den Hausknecht, der zwar nicht zwei Zwanziger Trinkgeld bekam, aber sich dafür mit der umgekehrten Hand zwei Thränen aus den Augen wischte. Und bei der Thür ist der Johannes niedergekniet und da hat er noch ein Mal den Segen bekommen und das Wort, das zitternde, seines väterlichen Freundes schallte ihm nach auf die Straße: Geh' hin in Frieden und dein Schutzengel geleite dich auf rechtem Wege!

Also ist der Johannes aus dem Mühlviertel ein Mediziner und ein braver Doktor geworden.

Ja wir haben aber drei! Was ist's mit dem Anton, dem Sohne des Schusters? Nun, ich weiß sonst nichts von ihm zu sagen, als was der Hausvater von ihm sagte: „Und der Innviertler Kaplan, der Anton, ist er nicht so viel werth, als drei? — Ich rechne auch mich dazu. Denn es fällt mir oft ein Mezzofanti's schönes Wort: Ja mein Gott, was helfen mir die Sprachen, mit denen kann ich nicht in den Himmel kommen. Gott wird mich nicht einmal fragen, wie viel Sprachen ich sprechen konnte, sondern wie viel gute Werke ich gethan habe.“ — Und ach, ich bin so arm an guten Werken. Was hilft es mir, wenn ich Gedichte mache, die Beifall finden, und Erzählungen, bei denen die Leute bald lachen und bald weinen, wenn ich dabei statt der Plage selber Vergnügen und Erholung finde, ja, wenn es mir zum Bedürfnisse wird, zu schreiben. Das sind halt eben keine guten Werke, und ich glaube, es sind mehr Dichter in der Hölle, als im Himmel. — Die Jugendblüthe ist nun verschwunden, die Frische des Geistes ist ver-

loren gegangen und ich kann jetzt wohl sagen: Ich habe gelebt, aber nicht immer so, wie ich sollte. Lange, lange Jahre habe ich die Nachwehen empfunden jener Jugendzeit, in der ich gleich einem Schafe auf dürrer Weide ohne Hütther; manch' bitterer Kampf ist die Folge davon gewesen und — nicht immer bin ich Sieger geblieben. Ich habe ihn ein Mal hinausgesungen, meinen Schmerz, in einem Gedichte und ich überschrieb es: Des Mannes Klage, und in den Bemerkungen dazu ausgerufen: *Seminarium puerorum utinam nascerere!* Darum als vor zwanzig Jahren jene Aufforderung erging an den Klerus von Oberösterreich zur Stiftung eines Knaben-Seminär's: ich habe sie mit Jubel begrüßt, und gern hätte ich das Meinige dazu gethan; allein, ich war dort arm, wie ich es noch bin, und mir auch nicht verlange reicher zu werden. Arm an Geld, aber durch Gottes Gabe reich an Gedanken. Diese meine Gedanken nun — die wollte ich zum Opfer bringen, und hoffte, daß auf diese Weise ich doch ein gutes Werk zuwege brächte nach Kräften. Ich wollte, wie ich ein Mal in einem Briefe mich aussprach: so lange ich mein Auskommen habe, Alles das, was ich lieferte, frei und offen niederlegen zu den Füßen des Kreuzes. Es war eine armselige Gabe, aber es kommt ja nicht an auf die Größe derselben, sondern auf den guten Willen des Gebers. Und der Herr hat sie gesegnet, und frohen Herzens blicke ich zurück auf jene Zeit angestrongter Thätigkeit, die mir das Alleinsein zur Lust und das Denken zur Freude machte. Es geht mir wie dem Bettelweib, das einige Groschen zum Kreuzweg beisteuerte und sich nun nicht wenig darauf einbildete. In Berücksichtigung des guten Zwecks fand ich nachsichtige Kritik und gütig ward ich aufmerksam gemacht auf etwa zu lascive Sprünge meiner Fantasie, und so sage ich es freudig und stolz: Ich habe auch einen Stein herzugetragen zum Baue des — Knaben-Seminärs.